
Die Dialoge des Baptistischen Weltbundes mit anderen Weltweiten Christlichen Gemeinschaften

Erich Geldbach

1. Die Dialoge des Weltbundes

Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts hat der Baptistische Weltbund (Baptist World Alliance = BWA), der im Jahre 2005 auf sein 100-jähriges Bestehen zurückblicken kann, mit unterschiedlichen Weltweiten Christlichen Gemeinschaften (WCG's) bilaterale Gespräche geführt. Bereits von 1973 bis 1977 fanden Gespräche mit dem Reformierten Weltbund statt. Es folgte eine Dialogrunde mit dem Vatikanischen Sekretariat bzw. Rat zur Förderung der christlichen Einheit (1984-1988), gefolgt von Gesprächen mit dem Lutherischen Weltbund (1986-1989) und der Weltkonferenz der Mennoniten (1989-1992). Zwischen 1994 und 1997 wurde der Versuch gemacht, mit dem Ökumenischen Patriarchat in Istanbul einen Dialog zu führen, der aber von orthodoxer Seite lediglich als »Vorgespräch« eingestuft und ohne weitere Begründung abgebrochen wurde. Erste Versuche, mit dem »Konsultativrat« der weltweiten anglikanischen Gemeinschaft (*Anglican Communion*) ins Gespräch zu kommen, führen in das Jahr 1991, doch begann das Gespräch offiziell 2000 und ist noch nicht beendet. Im Rahmen der »Kommission für Lehre und zwischenkirchliche Kooperation« des Weltbundes wurde bereits 1996 der Wunsch geäußert, mit den Pfingstkirchen zu dialogisieren, doch ist es bisher dazu nicht gekommen.

Man wird dennoch sagen müssen, dass diese Häufung der Dialoge überraschend kommt, lässt sich doch in weiten Kreisen des Baptismus eine kritische Distanz zur ökumenischen Bewegung und zum Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) feststellen. Der deutsche Bund beispielsweise hat seit Gründung des ÖRK in Amsterdam 1948 eine Mitgliedschaft abgelehnt, obgleich seine Vertreter vor dem Zweiten Weltkrieg bei weltweiten ökumenischen Versammlungen teilgenommen und in öffentlichen Äußerungen eine sie kompromittierende Haltung, wie etwa Paul Schmidt 1937, an den Tag gelegt haben. Die *Southern Baptist Convention* als weltweit größter baptistischer Bund und damit auch als eine Art Leitmodell für andere Bünde war nie Mitglied im Nationalen Kirchenrat der USA.¹ Die gegenwärtige fundamentalistische Führung hat im Jahre 2000

¹ Hier unterscheiden sich der deutsche Bund und die SBC beträchtlich, weil der deutsche Bund zu den Gründungsmitgliedern der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutsch-

die von einigen ökumenisch gesinnten Südbaptisten begonnenen und fruchtbaren bilateralen Gespräche mit Vertretern der katholischen Kirche in den USA ohne weitere Begründung abgebrochen.

1.1. Gründe für die Dialoge

Fragt man nach den Gründen, warum der Weltbund so spät und dann so gehäuft in das auf Weltebene vielfach vernetzte bilaterale Dialoggeschehen eingegriffen hat, so wird man zunächst auf Personen stoßen. Bei Baptisten ist eine ausgeprägte Neigung festzustellen, bestimmte Dinge zu unternehmen, wenn Personen dazu einen Anstoß geben und betreiben. In diesem Zusammenhang darf gesagt werden, dass der Australier Dr. Noel Vose, der von 1985 bis 1990 Präsident des Weltbundes war, ein Sensorium für die zwischenkirchlichen Gespräche hatte und sich dies entsprechend auswirkte. Ganz sicher lässt sich diese These für den baptistisch-mennonitischen Dialog behaupten, weil Vose ein persönliches Interesse daran hatte und zusammen mit seiner Frau zur baptistischen Kommission gehörte.² Aber auch die beiden anderen Dialoge mit der katholischen und der lutherischen Kirche geschahen mit seiner ausdrücklichen Einwilligung, ja er gehörte zur baptistischen Delegation bei den Gesprächen mit dem Vatikan.

Zum baptistisch-reformierten Dialog wird man sagen können, dass der Anstoß dazu von europäischen Baptisten, nicht zuletzt von dem ehemaligen Seminardirektor Dr. Rudolf Thaut, ausging und dass dieser Dialog aus finanziellen Gründen in Europa stattfand, wenngleich Nichteuropäer in Gestalt von Lehrern des Internationalen Baptistischen Seminars in Rüschtikon/Schweiz und Mitarbeitern der Genfer Zentrale des RWB beteiligt waren und die Vermutung nicht unbegründet zu sein scheint, dass vieles auf der »Schweizer Schiene« gelaufen ist.

1.2. Gründe für eine ökumenische Abstinenz

Es gibt aber auch eine Reihe von sachlichen Gründen, die es Baptisten bisher schwer fallen ließ, sich in das internationale ökumenische Geschehen einzuklinken. Keine größere Weltweite Christliche Gemeinschaft hat so viel Zurückhaltung gegenüber ökumenischen Kontakten an den Tag gelegt wie die Baptisten.³ Es gibt eine ausgesprochene und unausge-

land gehörte. Die ACK wurde im gleichen Jahr wie der ÖRK 1948 gegründet. Zur SBC vgl. meinen Aufsatz »Amerikas letzte und einzige Hoffnung«. Die Southern Baptist Convention – Geschichte und Gegenwart«, in: ZThG 7 (2002), 34-63.

² Tragischerweise verstarb Heather Vose bei einer Sitzung der mennonitisch-baptistischen Kommission an einem Hirnschlag.

³ Zum folgenden vgl. E. Glenn Hinson, »The Baptist World Alliance. Its Identity and Ecumenical Involvement«, in: the ecumenical review 46 (1994), 406-412. Zur älteren Literatur sei verwiesen auf den britischen Pionier der ökumenischen Bewegung Ernest A. Payne, Free Churches Unrepentant and Repentant, London 1965, 120-129; William R. Estep, Baptists

sprochene Furcht unter Baptisten auf der ganzen Welt gegenüber ekklesialen Strukturen, die unter Umständen eine Kontrollfunktion ausüben könnten und so eines der heiligen Prinzipien des Baptismus, die Autonomie der Ortsgemeinde, umgehen würden. Diese Furcht gilt selbst dem eigenen Weltbund gegenüber. Außerdem sperrt sich die kongregationalistische Verfassung gegen ökumenische Aktivitäten.

Dazu kommt der Gedanke, dass die Ausübung der Religion eine freie und ungezwungene Sache und nur der Herrschaft Jesu Christi unterworfen ist. Der Baptismus wich in seiner Entstehungszeit von der vorherrschenden Ordnung einer staatlicher- und kirchlicherseits auferlegten bzw. aufgezwungenen Uniformität ab. Zu den Zwangsmitteln, mit denen Uniformität erreicht werden sollte, zählten die frühen Baptisten auch die Säuglingstaufe, weshalb diese zugunsten der Gläubigentaufe, die man als einzige Taufform im Neuen Testament bezeugt sah, verworfen wurde.

Dies und die Tatsache, dass man sich stets in einer Minorität wusste, bewirkte, dass man sich in den fünf Jahrhunderten seit Bestehen des modernen Baptismus vehement für Religionsfreiheit einsetzte, und zwar, das muss hervorgehoben werden, nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere Kirchen, Religionsgemeinschaften und nicht-christliche Religionen. Damit, so will es scheinen, war für viele ein angemessener ökumenischer Beitrag geleistet, so dass man sich nicht unbedingt der sich formierenden ökumenischen Bewegung anschließen zu müssen glaubte. Als der Weltbund 1947 zu seinem Siebten Kongress in Kopenhagen zusammentrat, kam es zu einer heftigen Kontroverse um die Frage, ob er dem sich formierenden ÖRK beitreten sollte. Es gab glühende Befürworter und ebenso heftige Kritiker eines solchen Schrittes. Die Diskussion konnte abgebrochen werden, nachdem der britische Delegierte Dr. Ernest A. Payne, der nachmals einer der Präsidenten des ÖRK wurde, zu Recht erklärte, dass nach der Verfassung nur Einzelkirchen, aber keine Weltbünde eine Mitgliedschaft im ÖRK erwerben könnten.

Die *Southern Baptist Convention* nimmt im weltweiten Baptismus eine Ausnahmestellung ein. Sie hat im Süden der USA eine zahlenmäßige Größe erreicht, dass sie eine quasi-volkskirchliche Position innehat. In vielen Städten meint man, wenn man von »First Church« spricht, ganz selbstverständlich die »First Baptist Church«, auch wenn es am gleichen Ort noch eine »First Methodist Church« und/oder eine »First Pres-

and Christian Unity, Nashville 1966; James Leo Garrett (ed.), *Baptist Relations with other Christians*, Valley Forge 1974; William Jerry Boney and Glenn A. Igleheart (eds.), *Baptists and Ecumenism*, Valley Forge 1980. In diesem Band findet man auch Außenansichten von Donald F. Durnbaugh (Brethren Church), Thomas F. Stransky (römisch-katholische Kirche), Robert L. Turnipseed (United Methodist Church), John Howard Yoder (Mennonitische Kirche) und A. James Rudin (jüdische Perspektive). Schließlich verweise ich auf meinen Artikel »Baptists and the Ecumenical Movement. A Strategy Paper«, in: William H. Brackney and Ruby J. Burke (eds.), *Faith, Life and Witness. The Papers of the Study and Research Division of the Baptist World Alliance 1986-1990*, Birmingham, AL 1990, 30-48.

byterian Church« gibt. Das Bewusstsein, eine Minorität in der Welt zu sein, ist nicht nur verloren gegangen, sondern kann unter diesen soziologischen Bedingungen gar nicht auftauchen. Infolgedessen kann man führende fundamentalistische Baptisten im Süden der USA finden, die das Freiwilligkeitsprinzip der Kirchenmitgliedschaft in Frage stellen, die Trennung von Staat und Kirche als »Einfall häretischer Gedanken Spinner« bezeichnen und dazu übergehen, politische Weichen zugunsten des Gebets an öffentlichen Schulen und zugunsten von Geldern für ihr Privatschulwesen zu stellen. Die im Süden dominierende Kirche versucht also, die gleichen Muster, wie sie aus der Geschichte der europäischen Christenheit bekannt sind, über die Mehrheitsverhältnisse in einer Demokratie zu erreichen und untergräbt so das jahrhundertealte Zeugnis der Baptisten. Man muss sehen, dass diese schandbaren Versuche des Fundamentalismus das eine Ziel verfolgen, aus dem religiös neutralen Amerika ein »christliches« Amerika entstehen zu lassen, was natürlich Schockwellen bei den anderen Religionen, vor allem in der jüdischen Gemeinschaft, auslöst. Denn hier weiß man nur zu gut, wie man unter »christlichen« Regierungen in »christlichen« Ländern gelitten hat.

2. Der Weltbund als Ausdruck ökumenischer Gesinnung

Ursprünglich war das Prinzip der Autonomie der Ortsgemeinde als Schranke gedacht, um einen ungehinderten autokratischen Regierungsstil von Bischöfen über mehrere Gemeinden zu verhindern. Auch bei Gründung des Weltbundes 1905 wurde darauf verwiesen, dass es sich dabei nur um eine »Gemeinschaft« (*fellowship*) handele, die keine Aufsicht oder Kontrolle ausübe. So wurde es in der ersten Verfassung des Weltbundes verankert. Denn der Weltbund sei eine freiwillige Gemeinschaft

»to manifest the essential oneness in the Lord Jesus Christ as their God and Saviour of the churches of the Baptist order and faith throughout the world = um die wesentliche Einheit in dem Herrn Jesus Christus als ihrem Gott und Heiland der Gemeinden der baptistischen Verfassung und des baptistischen Glaubens auf der ganzen Welt zu manifestieren«.

Man hört hier durchaus die gängigen ökumenischen Stichwörter heraus: Jesus Christus als »Gott und Heiland«, wie es die Pariser Basis des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM) gesagt hatte und wie es später in der Basisformel des ÖRK wörtlich wiederholt wurde, sowie »Glauben und Kirchenverfassung«, hier umgedreht als »order and faith«⁴. Zugleich aber wird gesagt, dass es darum gehe,

⁴ Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) wurde 1927 in Lausanne gegründet. Nachdem der ÖRK entstanden war, lebte das Erbe der Bewegung in der »Kommission für Glauben und Kirchenverfassung« fort.

»to promote the spirit of fellowship, service and cooperation among them, while recognizing the independence of each particular church and not assuming the functions of any existing organizations = den Geist der Gemeinschaft, des Dienstes und der Kooperation unter ihnen zu fördern, während man zugleich die Unabhängigkeit jeder besonderen Gemeinde anerkennt und keine Funktionen bestehender Organisationen annimmt.«

Noch in den 20er Jahren sahen sich Präsident E.Y. Mullins (Präsident des *Southern Baptist Theological Seminary* in Louisville, KY, USA) und der 1928 zum ersten Generalsekretär berufene britische Theologe J.H. Rushbrooke⁵ gezwungen, in einem Statement zu betonen, dass es um Gemeinschaft und Kooperation unter Baptisten gehe: Der Weltbund suche

»To express and promote unity and fellowship among the Baptists of the world; to secure and defend religious freedom; and to proclaim the great principles of our common faith = Einheit und Gemeinschaft unter den Baptisten der Welt auszudrücken und zu fördern, die Religionsfreiheit zu sichern und zu verteidigen und die großen Prinzipien unseres gemeinsamen Glaubens zu verkünden«.

Bei der Gründung des Weltbundes forderte der Präsident des Kongresses, Rev. Alexander Maclaren, vor seiner Eröffnungsrede die Delegierten auf, sich von den Plätzen zu erheben, um mit ihm das apostolische Glaubensbekenntnis zu sprechen. Das war für viele Delegierte gewiss ungewöhnlich, sollte aber das Band zum Ausdruck bringen, das Baptisten mit anderen Kirchen verbindet »und wo wir in Kontinuität mit der historischen Kirche stehen«, »eine hörbare und gemeinsame Bekundung unseres Glaubens«, wie Maclaren sagte.⁶

Der erste BWA-Präsident, John Clifford, erklärte in einer Rede in Berlin 1908, die er auf dem zweiten Kongress des Weltbundes 1911 in Philadelphia in wesentlichen Teilen wiederholte⁷:

»The intrinsic catholicity of our fundamental ideas and principles impels us to unity and universality wherever they have free play; they eliminate the cause of ecclesiastical strife and division, and lift to a place of power the forces that make for freedom for service, for unity and brotherhood = Die innewohnende Katholizität unserer fundamentalen Ideen und Prinzipien zwingt uns zur Einheit und Universalität, wo immer sie freies Spiel haben, sie beseitigen den Grund kirchlicher Zwietracht und Trennung und heben die Kräfte in eine Machtposition, die gut sind zur Freiheit zum Dienst, zur Einheit und zur Bruderschaft«.

Das ist ein beachtenswerter ökumenischer Satz. Es gibt eine »innewohnende Katholizität« in den baptistischen Fundamentalien, die zur Einheit

⁵ Über ihn vgl. *Bernard Green, Tomorrow's Man. A Biography of James Henry Rushbrooke*, Didcot 1997.

⁶ *The Baptist World Congress*, London July 11.19, 1905, London 1905, 20.

⁷ Abgedruckt in: *The Baptist World Alliance. Second Congress Philadelphia*, June 19-25, Philadelphia 1911, 53-70.

und Universalität drängen, wo immer sie freies Spiel haben. Diese Fundamentalien sind die bereits aufgezählten: Freiwilligkeit um der ungebundenen Herrschaft Jesu Christi willen, Autonomie der Ortsgemeinde, Religionsfreiheit und eine freie Kirche in einem freien Staat. Diese Fundamentalien verbieten Konkurrenzdenken und Trennungen; sie bringen diejenigen Kräfte zur Macht, die sich für Freiheit im Dienst, in der Einheit und der Brüderlichkeit⁸ einsetzen. Sie verbieten aber auch, so könnte man fortsetzen, sich z.B. auf Einheitsmodelle wie »organische Union«⁹ einzulassen; wohl aber geben sie die Freiheit, mit anderen ein Gespräch zu führen. Denn Baptisten suchen nicht – außer in ihrem fundamentalistischen Flügel unter dem Einfluss J.N. Darbys – die Separation. Sie sind aber noch so lange eine separate Denomination, wie diese Fundamentalien, die man – jedenfalls partiell – als baptistische Ansichten zu »Glauben und Kirchenverfassung« interpretieren kann, von anderen Kirchen in Frage gestellt werden. Dann haben sie eine ökumenische Funktion als »Pfahl im Fleisch« der Weltchristenheit.

Clifford wusste noch anderes zu sagen. Er sprach vom »ökumenischen Charakter« des Weltbundes und davon, dass er wahrhaft »katholisch« und »orthodox«, aber auch unwiderruflich baptistisch sei. Die Neuheit des Bundes bestehe darin, dass er unter solchen entstanden sei, die eigentlich einem strengen Individualismus huldigten und die bei dem »kleinsten Eingriff in ihre persönliche und gemeindliche Unabhängigkeit« in »tödliche Schrecken« gerieten. Baptisten würden jetzt um der Einheit willen »fröhlich mit anderen kooperieren«: »Wir flehen sie [= die Einheit der Christen] herbei. Wir beten für sie.« Allerdings sagte er auch, dass eine »sichtbare, formale und mechanische Einheit« für Baptisten »keinerlei Charme« besitze. Damit bestätigte er die Ablehnung des Modells der organischen Union. Man kann daher zusammenfassend sagen, dass sich die Gründung des baptistischen Weltbundes 1905 in das allgemeine Bild der breiten ökumenischen Bewegung einfügte, die im 19. Jahrhundert weite Teile der aus Reformation und Nachreformation hervorgegangenen Kirchen erfasst hatte.

3. Der Weltbund im Rahmen der ökumenischen Entwicklung

Bereits 1806 hatte der baptistische Pionier der modernen Missionsbewegung, William Carey (1761-1834), den Vorschlag unterbreitet, eine »Konferenz aller Denominationen von Christen am Kap der Guten Hoffnung« im Jahre 1810 einzuberufen. Ruth Rouse nannte diese Empfeh-

⁸ Man würde heute das Wort *brotherhood* nicht mehr verwenden.

⁹ Nähere Einzelheiten dazu bei *Harding Meyer*, Ökumenische Zielvorstellungen (Bensheimer Hefte 78), Göttingen 1996, 112ff.

lung »*the most startling missionary proposal of all time*«. ¹⁰ Aber erst 1846 entstand als eine »Allianz von Brüdern« unterschiedlicher Denominationen, die sich jedoch auf eine Glaubensbasis verständigen konnten, als erste ökumenische Organisation ¹¹ mit weiter Ausstrahlung die Evangelische Allianz in London, die in den folgenden Jahrzehnten auf dem europäischen Kontinent und in den USA ihre großen Kongresse veranstaltete. Christliche Jugend- und Studentenorganisationen hatten ökumenischen, d.h. zwischenkirchlichen, Charakter, und im Rahmen dieser neuen Formen christlicher Zusammenarbeit wurde dann 1910 in Edinburgh die ersten, Weltmissionskonferenz unter dem Vorsitz des methodistischen Laien John R. Mott (1865-1955) ¹² durchgeführt – genau 100 Jahre später, als William Carey gewollt hatte.

In vielfältigen Formen zwischenkirchlicher Bewegungen, Konferenzen, Unionen, Gemeinschaften und Allianzen verschaffte sich das Verlangen nach christlicher Einheit Ausdruck und ließ das 20. Jahrhundert als »ökumenisches« Jahrhundert in der Kirchengeschichte erscheinen. Nie zuvor in der Geschichte des Christentums waren Kirchen sowie einzelne Christinnen und Christen so aufeinander zugegangen, hatten sich neue Organisationsformen und Strukturen der Zusammenarbeit gegeben und waren bemüht, eine größere Einheit in der Welt darzustellen, um das christliche Zeugnis glaubhafter in Erscheinung treten zu lassen. Die Gründung des Weltbundes ist Ausdruck dieses ökumenischen Bewusstseins. Man strebt eine weltweite baptistische Gemeinschaft an, um sich intra-denominationell zu verständigen und sich der eigenen Tradition in unterschiedlichen kulturellen Ausprägungen bewusst zu werden. Darum ist der weltweite Aspekt so wichtig. Diese binnenbaptistische Sicht sollte indes nicht zu einem engstirnigen baptistischen Konfessionalismus führen, sondern die eigenen Besonderheiten (»*distinctives*«) sollten deutlich hervortreten, um eine Grundlage zu schaffen, in die sich anbahnenden inter-konfessionellen Gespräch einzugreifen und seinen unverwechselbaren Part zu spielen.

Dementsprechend sind die ökumenischen Entwicklungen auch auf den Veranstaltungen des Weltbundes, vor allem auf den alle fünf Jahre abgehaltenen Kongressen, zu spüren. Auf dem Jubiläumskongress in London 1955 wurden die Delegierten von dem anglikanischen Primas, Erzbischof Fisher, begrüßt, und der englische Präsident Dr. F.T. Lord fand äußerst

¹⁰ R. Rouse, William Carey's »Pleasing Dream«, in: International Review of Missions XXXVII, 181. Die Wendung »pleasing dream« stammt von Careys Freund Andrew Fuller und war abschätzig gemeint. Vgl. die Einleitung von E.A. Payne für eine Neuausgabe von Careys Schrift *An Enquiry into the Obligations of Christians, to Use Means for the Conversion of the Heathens* (ursprüngl. 1792), Didcot 1991, 26.

¹¹ Vgl. dazu Karl Heinz Voigt, *Die Evangelische Allianz als ökumenische Bewegung*, Stuttgart 1990.

¹² Zur Biographie vgl. C. Howard Hopkins, *John R. Mott 1865-1955. A Biography*, Genf und Grand Rapids 1979.

positive Worte für die ökumenische Bewegung und verteidigte die Mitgliedschaft der britischen Baptisten im ÖRK.¹³ Fünf Jahre später beschäftigte sich eine Studienkommission mit den Fragen von Gemeinde und Taufe (*Church and Baptism*), und der Vorsitzende dieser Kommission, John Skoglund, forderte im ökumenischen Interesse die Mitgliedsbünde des Weltbundes auf, diese Fragen intensiv zu studieren; denn nur dann könnten Baptisten ihren Platz in der »oikoumene«, das heißt im ganzen Haushalt Gottes, einnehmen.¹⁴ Der bekannte britische Neutestamentler George Beasley-Murray hielt dann auf dem nachfolgenden Kongress in Miami ein Referat zum Thema *Baptists and Baptism of other Churches*. Sein bahnbrechendes Werk über die Taufe im Neuen Testament wurde verfasst, als er Mitglied der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK war. In Miami überbrachten Vertreter der Mennonitischen Weltkonferenz, der *Reformed and Presbyterian World Alliance* (Reformierter Weltbund) und des Lutherischen Weltbundes die Grüße ihrer Gemeinschaften.¹⁵

Auf dem Stockholmer Kongress 1975 wurde die Verfassung des Weltbundes dahingehend geändert, dass nicht nur die Einheit unter den Baptisten als Ziel genannt wird, sondern in einem Atemzug auch die Einheit mit anderen Christen (*fellow Christians*). Bereits 1969 war eine Kommission ins Leben gerufen worden, deren Name (*Commission on Cooperative Christianity*) das Wort »ökumenisch« umgeht. In dieser Kommission waren neben dem genannten George Beasley-Murray die Theologen Dr. Günter Wagner (Rüschlikon), Dr. Rudolf Thaut, Dr. Gerald Borchert, Dr. James Leo Garrett (beide USA), später Dr. Robert Thompson (Neu-Seeland), Dr. Thorwald Lorenzen (Rüschlikon) und Dr. Horace Russell (USA) sehr aktiv. 1974 gab Garrett die Referate, die in dieser Kommission erarbeitet und gehalten worden waren, heraus.¹⁶ Diese Kommission wurde 1975 mit der älteren Kommission über Baptistische Lehre zusammengelegt und trägt seither den Namen *Commission on Baptist Doctrine and Inter-Church Cooperation*. In dieser Kommission wurde eine Stellungnahme zu den Konvergenz-Erklärungen von Lima der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK erarbeitet, die von Dr. William R. Estep (USA) vorbereitet worden war, und in Verantwortung dieser Kommission liegen auch die Gespräche mit anderen Kirchen.

¹³ A.T. Ohrn (ed.), Golden Jubilee Congress (Ninth World Congress). London, England 16-22 July, 1955, London 1955, 20f.; 67.

¹⁴ A.T. Ohrn (ed.), Tenth Baptist World Congress. Rio de Janeiro, Brazil. June 26-July 3, 1960, Nashville 1961, 172.

¹⁵ J. Nordenhaug (ed.), The Truth that Makes Men Free. Official Report of the Eleventh Congress, Baptist World Alliance, Miami Beach, Florida, USA, June 15-30, 1965, Nashville 1966, 261-278; 496-498.

¹⁶ Vgl. oben Anm. 3.

4. Die Europäisch-Baptistische Föderation (EBF)

Was sich auf Weltebene schon früh ereignete, hat später auf europäischer Ebene Nachwirkungen gezeigt. Die Europäische Baptistische Föderation (EBF) ist gleichsam der regionale Zweig des Weltbundes in Europa. Angesichts der Tatsache, dass sich die aus der Reformation hervorgegangenen lutherischen, reformierten und unierten Kirchen und dazu noch die tschechischen Brüder sowie die Waldenser aufgrund von Lehrgesprächen gegenseitig Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gewährten und damit eine besondere Form von Kirchengemeinschaft (»Leuenberger Kirchengemeinschaft«) verwirklichten, hatte es im Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes in Bensheim einen ersten, inoffiziellen Versuch gegeben, zwischen den Leuenberger Unterzeichnerkirchen und den Baptisten zu einem Dialog vorzustoßen.¹⁷ Dieser Versuch wurde wenig später noch umso dringlicher eingestuft, nachdem die europäischen Methodisten aufgrund von Lehrgesprächen 1997 feierlich in die Leuenberger Kirchengemeinschaft aufgenommen worden waren. Wie würde sich der europäische Baptismus angesichts eines durch Kirchengemeinschaft verbundenen europaweiten Protestantismus positionieren?

Bereits das erste inoffizielle Gespräch in Bensheim rief auf Seiten der Baptisten gewisse Verlegenheiten hervor. Wenn die Leuenberger Unterzeichnerkirchen ein Gespräch mit den Baptisten auf europäischer Ebene suchen, wer wäre der Ansprechpartner? Auf Weltebene ist es die Kommission für zwischenkirchliche Beziehungen (*Commission on Baptist Doctrine and Inter-Church Cooperation*)¹⁸; auf europäischer Ebene gibt es keine vergleichbare Kommission.

Die Verlegenheit geht aber tiefer. Das hat mit der kirchlichen Verfassung zu tun. Die Baptistengemeinden haben aufgrund ihrer kongregationalistischen Verfassung keine Kirchenleitung, die sozusagen mit Autorität für alle Gemeinden sprechen kann. Das trifft schon auf nationaler Ebene zu und gilt erst recht für die europäische Ebene oder die Weltebene. Die EBF und der Weltbund sind, wie die Namen sagen, lose Vereinigungen zumeist national-organisierter Bünde und verfügen über keine großen Mitarbeiterstäbe.¹⁹ Aus diesen Gründen muss man ganz realistisch fragen, ob es »fair« von einer kongregationalistisch-verfassten Kirche ist, überhaupt in einen Dialog zu treten, bei dem Dialogpartner Erwartungen zu wecken, und vielleicht sogar Abmachungen zu treffen, die

¹⁷ Das Schlussdokument einer informellen Begegnung zwischen Vertretern der Leuenberger Kirchen und einigen Baptisten ist abgedruckt in: MdKI 45 (1994), 37f.

¹⁸ Aufgrund von – unbegründeten – Animositäten gegenüber dem ÖRK bei einigen baptistischen Bünden vermeidet man traditionell das Wort »ökumenisch«, obwohl es unter den jüngeren Mitgliedern der Kommission inzwischen unbefangen gebraucht und sich wohl auch durchsetzen wird.

¹⁹ Jede Landeskirche in Deutschland, auch die kleinste, hat mehr Oberkirchenräte, Sekretärinnen und sonstige Mitarbeiter als EBF und BWA zusammen.

aber dann auf Ortsebene nicht eingehalten zu werden brauchen, weil jede Ortsgemeinde selbst entscheiden kann, was Sache ist. Wenn man auch zugestehen muss, dass der Problembereich der Rezeption ökumenischer Gespräche ein noch weitgehend unbeackertes Feld darstellt, so muss man doch auch sagen, dass die kongregationalistisch-verfassten Kirchen am meisten Probleme haben, weil sie streng genommen jede Einzelgemeinde fragen müssten, wie sie es mit den Ergebnissen von Gesprächen halten will.

Man sollte bei all diesen Fragen indes nicht übersehen, dass es in mehreren Ländern im Bereich der EBF (z.B. Niederlande, Bundesrepublik und frühere DDR, Norwegen) zwischen lutherischen und/oder reformierten Kirchen einerseits und den Baptisten andererseits Gespräche gegeben hat. Wie diese lokalen oder regionalen Dialoge mit den Gesprächen auf Weltebene vernetzt sind, ist eine offene Frage. Wenn bei den Gesprächen des Baptistischen Weltbundes mit dem Reformierten und dem Lutherischen Weltbund (1973-1977 bzw. 1986-1989) eine weitgehende Übereinstimmung im Verständnis des Evangeliums (wie bei den »Leuenberger Kirchen«) festgestellt wurde, und dies trotz der Tatsache, dass man sich in der Tauffrage ein geschwisterliches »Nein« zumutete, und wenn man ungeachtet dieses »Nein« zu dem Schluss kam, sich »gegenseitig als Gemeinschaften innerhalb der Kirche Christi anzuerkennen« (lutherisch-baptistischen Dialog Nr. 91), dann fragt es sich, was das für die Gemeinden unter dem Dach der jeweiligen Weltbünde, also auch für Europa oder jedes europäische Land, bedeutet. Ist mit einer solchen Feststellung der Dialogpartner schon die »Gemeinschaft« besiegelt? Ist das ein Vorschlag? Wer greift ihn auf und welche Auswirkungen hat dies auf das gegenseitige Verhältnis in Düsseldorf, Bochum, Frankfurt a.M. oder Frankfurt a.O.?

5. Zu den Dialogen selbst

Die vier vom Weltbund verantworteten Gespräche haben eine Asymmetrie. Es lässt sich erkennen, dass die Gesprächsrunde mit den Mennoniten von vornherein als ein Familiengespräch angesehen wurde.²⁰ Die Gespräche mit dem Reformierten Weltbund (RWB) und dem Lutherischen Weltbundes (LWB)²¹ bewegen sich deutlich im Rahmen ges-

²⁰ Der Text ist auf Englisch zugänglich: Baptist-Mennonite Theological Conversations (1989-1992) Final Report.

²¹ Die Texte sind zugänglich in: H. Meyer, H.J. Urban, L. Vischer (Hgg.), Dokumente wachsender Übereinstimmung Bd. I, Paderborn-Frankfurt a.M. 1983, 102ff und Bd. II, ebd., 1992, 189ff.

meinsamer Traditionen, also des biblischen und reformatorischen Erbes. Man merkt außerdem, dass es einen zeitlichen Abstand zwischen den Gesprächen mit dem RWB und dem LWB gibt. Der Bericht LWB-BWA ist länger und ausführlicher als der RWB-BWA; er ist zweifellos auch der gründlichste. Auch hier zeigt sich, wie wichtig Personen sind. Die beiden Vorsitzenden der Dialogrunde, Marc Lienhard auf lutherischer und Thorwald Lorenzen auf baptistischer Seite, sorgten für Qualität. Beim Gespräch mit dem RWB merkt man die Neuheit des Versuchs und kann sogar den Gang der Gespräche nachempfinden. Der Fortschritt lässt sich insofern beobachten, als Einsichten wachsen, anderes dann zum Schluss nur noch thesenartig zu Papier gebracht wird. Der Dialog mit dem Vatikan²² ist von den drei anderen unterschieden dadurch, dass hier ein tastendes Vorfühlen deutlich wird. Zugleich ist es bemerkenswert, wie sich die katholischen Vertreter auf das Lieblingsthema der Baptisten – Mission und Evangelisation – eingelassen haben und daher große Flexibilität zeigen. Das gehört aber wohl auch zur – bewussten, vermutlich aber unbewussten – ökumenischen Strategie der katholischen Kirche: mit den Lutheranern verständigt man sich über Rechtfertigung, mit den Pfingstlern über Taufe im Hl. Geist, mit Baptisten über Mission.

5.1. Der baptistisch-mennonitische Dialog

In dem mennonitisch-baptistischen Dialog sind keine tiefgreifenden Differenzen aufzuarbeiten gewesen; daher genügt es hier wohl auch, auf einige Punkte hinzuweisen. Es ist interessant, dass man sich bei der ersten Begegnung die kennzeichnenden Werte gegenseitig aufzählte. Die Mennoniten nannten: Gemeinschaft, gegenseitige Hilfe, Disziplin, Dienst, Liebe, Frieden, Gerechtigkeit, die weltweite Gemeinde, Nachfolge, Leiden. Die Baptisten zählten auf: Religionsfreiheit, Freiheit (des Gewissens und der Bibel-Interpretation), Taufe der Gläubigen, Autonomie der Ortsgemeinde, Zeugnis, Evangelisation, Trennung von Staat und Kirche, Gemeinde der Gläubigen (*believers' church* in Analogie zur Redeweise von *believers' baptism*). Damit waren unterschiedliche Akzentsetzungen verdeutlicht. Die Abweichungen (Divergenzen) markieren lediglich Unterschiede in der Gewichtung, sind aber keine sich gegenseitig ausschließenden Positionen. Es ist deutlich, dass die Gesprächspartner nahe Verwandte sind.

Als »relative« Abweichungen werden genannt: 1. Mennoniten berufen sich eher auf den Jesus der synoptischen Evangelien, besonders auf die Bergpredigt, während Baptisten sich eher auf die Schriften des Johannes und Paulus beziehen. 2. Baptisten neigen dazu, die Orthodoxie zu betonen, während Mennoniten die Orthopraxie herausstellen. 3. Baptisten

²² Text wie vorige Anm, Bd. II, 374ff.

betonen die Freiheit und die individuelle Rechenschaft vor Gott, während Mennoniten der Rechenschaft vor Gott durch die Gemeinschaft nachzukommen suchen. 4. Mennoniten betrachten (aufgrund ihrer geschichtlichen Erfahrungen) das Leiden als ein Zeichen der wahren Kirche; dies tun Baptisten nicht. 5. Mennoniten sind mehr als die Baptisten um die Kirchenzucht besorgt.

Baptisten und Mennoniten betonen, dass Christsein bedeutet, herausgerufen zu sein und sich von der »Welt« zu unterscheiden. Wie man allerdings sich zur Welt verhält, d.h. wie die Gemeinden ihre Beziehungen zur Welt gestalten, sagt viel darüber aus, wie sie die Souveränität Gottes, Leben und Dienst Christi, die menschliche Natur, die Sünde und die menschlichen Bedürfnisse und Nöte verstehen. Bei der Frage der »Sendung« der Gemeinde zeigen sich besondere Selbstverständnisse beider Gemeinschaften.

Keine Unterschiede bestehen im Bekenntnis, dass Jesus Christus der Herr über die ganze Schöpfung und das menschliche Leben ist und dass er der einzige Mittler des Heils und der Maßstab für Glauben und Leben in allen Kulturen ist. Daher ist das Zeugnis durch Wort und Tat eine unerlässliche Dimension des kirchlichen Lebens. Zur Sendung der Kirche gehört auch, dass die Kirche »frei« sein muss, d.h. dass weder der Staat die Kirche noch die Kirche den Staat dominieren darf. Es wird aber festgestellt, dass die baptistische Identität mehr durch die Verkündigung, die mennonitische mehr durch Dienst geformt wird. Daher erklärt sich, dass Mennoniten dem Friedenszeugnis und der Gewaltlosigkeit große Bedeutung zumessen, während Baptisten eher der Tradition vom »gerechten Krieg« zuzurechnen sind und daher auch eher an der politischen Ordnung teilhaben. Mennoniten betonen einen »einfachen Lebensstil« als Ausdruck des Glaubens und als Mittel, um sparsam mit den Ressourcen der Erde umzugehen.

5.2. *Ziele der Dialoge*

5.2.1. *Reformiert-baptistisch*

1. Das Wesen der Meinungsverschiedenheiten soll untersucht und überlegt werden, wie Differenzen überwunden werden können.

2. Die Taufe soll als theologisches Problem angegangen werden, das für die Frage nach Wesen und Verständnis der Kirche von zentraler Bedeutung ist und die gesamte ökumenische Bewegung angeht. Dieses Ziel ist also so formuliert, dass nicht nur die beiden betroffenen Gemeinschaften davon berührt werden, sondern dass es im Horizont der ökumenischen Bewegung insgesamt geschieht.

5.2.2. *Lutherisch-baptistisch*

Das Ziel des Dialogs bestand darin, »Unterschiede, Konvergenzen und Übereinstimmungen im Denken und in der Praxis zwischen unseren Kirchen/Gemeinden zu klären [...]. Ergebnisse sollten unsere heutige Sicht früherer Verwerfungen umreißen, Wege zur Überwindung gegenwärtiger Schwierigkeiten vorschlagen und Wege zur Verbesserung des gegenseitigen Wissens, der gegenseitigen Achtung und Zusammenarbeit zwischen unseren Kirchen/Gemeinden empfehlen«.

5.2.3. *Römisch-katholisch/baptistisch*

Das Hauptziel bestand darin, zu einem gegenseitigen Verständnis gewisser Konvergenzen und Divergenzen zu gelangen. Daraus ergaben sich weitere Ziele: Die Gespräche sollten dem Zweck des gegenseitigen und eigenen Verstehens dienen. Diese Zielbestimmung zeigt an, dass die Basis noch sehr schmal ist. Das geht auch aus den beiden folgenden genannten Zielen hervor: Man will neue Möglichkeiten benennen und bestehende Schwierigkeiten abklären bezüglich eines gemeinsamen Zeugnisses im Blick auf die gegenwärtige Wertsituation und den Auftrag Christi, das Evangelium zu verkünden. Schließlich sollen bestehende Vorurteile zwischen den beiden Konfessionsfamilien angesprochen werden.

5.2.4. *Mennonitisch-baptistisch*

Man will größeres gegenseitiges Verständnis füreinander wecken, die Gemeinschaft innerhalb des Leibes Christi vertiefen und nach Möglichkeiten der Kooperation Ausschau halten. Ausdrücklich wird gesagt, das Ziel sei *nicht* der Zusammenschluss der beiden Denominationen.

6. *Themen der Dialoge*

Lässt man die Themen kurz Revue passieren, dann ergibt sich, dass jeweils zu Beginn über die Grundlagen nachgedacht wurde. Hier zeigt sich ein deutliches Gefälle. Während im R-B Gespräch sofort mit der Bibel eingesetzt wird und die Fragen von *norma normans*, der Interpretation und der Auseinandersetzung mit den heutigen Problemen im Mittelpunkt stehen, ist der L-B Dialog detaillierter, weil hier, ähnlich wie im M-B, über »Autorität« allgemein nachgedacht wird und dann Ausführungen zu *sola scriptura, solus Christus*, die Auslegung der Schrift und die Aufgabe der Theologie sowie die Rolle der Bekenntnisschriften bzw. der Glaubensbekenntnisse sich anschließen. Im RKK-B Dialog setzt man sofort mit Gottes rettender Offenbarung als der Autorität ein. Es lässt

sich also nicht abweisen, dass ein Gefälle von konkreten Fragen zu einer sehr viel abstrakteren theologischen Ebene deutlich wird.

Bei den innerevangelischen Dialogen geht es bei den Einzelthemen um zwei große Bereiche: Einmal um die Ekklesiologie im engeren Sinne und zum zweiten um die Tauflehre, die entweder als Bestand der Ekklesiologie abgehandelt, oder in ihrem Verhältnis von Glaube, Taufe und Nachfolge verstanden wird. Entsprechend dem speziellen Thema »Aufforderung zum Christuszeugnis in der heutigen Welt« ist in dem RKK-B Dialog das Hauptaugenmerk auf das Zeugnis der Kirche gerichtet. Hier wird gesagt, dass die Probleme der theologischen Autorität und Methode sowie das Verhältnis von Glauben, Taufe und Zeugnis zu den noch unerledigten Gebieten gehören, die einer weiteren Klärung bedürfen.

6.1. Taufe

Es ist ganz unbestreitbar, dass die Taufe im Mittelpunkt der innerevangelischen Dialoge steht. Dabei ist wichtig zu betonen, dass in allen Dialogen die Taufe nicht als ein isoliertes Problem behandelt wird. Im R-B Dialog wird die Taufe in die universale Weite der Absicht Gottes hineingestellt und die Vorrangigkeit der Gnade Gottes betont. Damit ist sichergestellt, dass beide Gemeinschaften von der vorlaufenden Gnade Gottes sprechen, so dass ein Missverständnis ausgeschlossen wird, als sei die Taufe etwa nur eine Handlung des Menschen. Sogleich wird aber hinzugefügt, dass der vorlaufende Charakter der Gnade Gottes in Bezug auf die Taufe verschieden gesehen wird. Während die Reformierten (und ähnlich könnten es die Lutheraner sagen) in der Kindertaufe die Manifestation der vorlaufenden Gnade erblicken, sehen die Baptisten dies in Kreuz und Auferstehung Christi, während der Ritus der Taufe zum Prozess der Aneignung der Gabe Gottes durch den Glauben gehört (Nr. 9). Daraus wird schon deutlich, dass die Verhältnisbestimmung von Glaube und Taufe zu den wichtigen Fragen gehört, die umstritten sind.

6.2. Glaube – Taufe – Nachfolge

Im lutherisch-baptistischen Dialog ist der Problembereich in die drei Bezugspunkte Glaube – Taufe – Nachfolge eingebettet. Hier wird nun gleich gesagt, dass man sehr viele Überzeugungen gemeinsam zum Ausdruck bringen kann, solange man die besondere Frage der Kindertaufe ausklammert (Nr. 28). Man fühlt sich erinnert an die Dialoge zwischen dem Lutherischen Weltbund und dem Vatikan über das kirchliche Amt, bei denen man auch sehr viele Dinge gemeinsam zum Ausdruck bringen kann, so lange die besondere Frage der Ordination von Frauen ausklammert ist. Dass man die Problembereiche zusammen sieht, deutet unmissverständlich darauf hin, dass der Glaube an Jesus Christus und die Taufe wesentlich zum Sendungsauftrag und Dienst der Kirche gehören.

Ganz obenan steht, sozusagen axiomatisch, die Feststellung, dass die Initiative immer von Gott ausgeht. Das betont auch der R-B Dialog, der davon spricht, dass Christus in seiner Barmherzigkeit die Initiative ergreift (Nr. 13). Die Antwort des Menschen ist dann eine Entgegnung, die ihrerseits nur durch den Heiligen Geist ermöglicht wird (L-B Nr. 29), die aber auch folgen muss. Auf gar keinen Fall ist daher einer menschlichen Entscheidungsmöglichkeit das Wort geredet.

Damit ist auch sichergestellt, dass gesagt werden kann, Lutheraner und Baptisten hätten das gleiche Verständnis von Glaube und Nachfolge (Nr. 31). Dies wird so definiert, dass der Glaube die gebührende Antwort auf Gottes gnädige Einladung ist und er zugleich ein lebenserneuerndes Ereignis und einen lebenslangen Prozess darstellt. Glaube ist eine vertrauensvolle, in der Nachfolge gelebte Verpflichtung gegenüber Gott. Zwar gibt es bestimmte Akzentuierungen insofern, als Lutheraner hervorheben, dass die Antwort des Glaubens nicht unser Besitz ist und Baptisten die gegenwärtige Realität und persönliche Erfahrung stärker betonen, doch stimmen beide darin überein, dass es hier um einen lebenslangen Prozess geht, der die ganze menschliche Existenz umfasst (Nr. 32). Im R-B Gespräch wird formuliert: »Ein Objektivismus, der diese menschliche Antwort nicht gebührend beachtet, ist ebenso fragwürdig wie ein Subjektivismus, für den sie der allein wichtige Faktor ist« (Nr. 13).

Im katholisch-baptistischen Gespräch wird über Bekehrung einiges schön formuliert (Nr. 15): »Bekehrung heißt Wegwenden von allem, was Gott zuwider ist [...] und Hinwenden zu Gott. [...] Das erfordert eine Wende von der Selbstzentriertheit der Sünde zum Glauben an Christus als Herrn und Heiland [...] [Bekehrung] ist ein fortdauernder Prozess [...] Unser Leben in Christus verlangt andauerndes Wachstum in der Gnade Gottes. Bekehrung ist persönlich, aber nicht privat. Einzelne antworten im Glauben auf Gottes Ruf«, aber das geschieht immer in der Gemeinschaft der Kirche/Gemeinde. Und es heißt (Nr. 16): »Bekehrung und Jüngerschaft/Nachfolge sind aufeinander bezogen wie Geburt und Leben.«

6.3. Taufe – Glaube

Unter dieser Voraussetzung des »Prozesshaften« ist dann die entscheidende Frage, in welcher Beziehung der Glaube zur Taufe steht. Für Baptisten ist der persönliche Glaube *vor* der Taufe unerlässlich, für Lutheraner, Reformierte und Katholiken dagegen kann die Taufe einer persönlichen, bewussten Antwort des Glaubens vorausgehen *unter der Voraussetzung*, dass die betreffende Person vom Glauben der Gemeinde und der Familie umgeben und getragen wird.²³ Die in dem vorigen Satz ein-

²³ L-B Nr. 33; im RKK-B Nr. 18 spricht man vom »stellvertretenden Glauben der Gemeinschaft«, wobei die Frage ist, ob es einen »stellvertretenden« Glauben geben kann, wenn dieser immer »persönlich« ist.

schränkend genannte Bedingung macht darauf aufmerksam, dass unter Lutheranern die Praxis einer *unterschiedslosen* Kindertaufe zumindest als Problem gesehen wird (vgl. auch Nr. 46).

Auf den Punkt gebracht heißt dies, dass Baptisten die Taufe von Säuglingen und die Taufe von Erwachsenen *nicht* als zwei verschiedene Formen der *einen* christlichen Taufe betrachten können. Hier ergibt sich also eine Asymmetrie in der Betrachtungsweise, weil Lutheraner, Reformierte und Katholiken nicht nur Säuglinge taufen, sondern auch die Erwachsenentaufe als eine gültige Form der Taufe betrachten. Dass gläubige Erwachsene getauft werden sollen, wird von keiner Seite in Frage gestellt. Das ist in den drei genannten Kirchen erst eine junge Tradition. Die römische Kirche kennt erst seit etwa zwanzig Jahren den Ritus für die Eingliederung (Initiation) Erwachsener in die Kirche. Damit, so sagt man Nr. 18, werde katholischerseits bekräftigt, »dass die Taufe von Erwachsenen das Paradigma für ein volles Verständnis der Taufe ist«. Heißt dieser Satz, dass die Säuglingstaufe nur ein eingeschränktes Verständnis der Taufe erschließt? Tatsächlich wird Nr. 50 formuliert: »Das Taufen der Säuglinge scheint daher vornehmlich durch die Tradition und ein mehr korporatives Verständnis des Glaubens abgestützt zu sein.« Was aber bedeutet diese Feststellung für Kirchen, die dem reformatorischen Grundsatz *sola scriptura* verpflichtet sind? Anders jedenfalls steht es bei den Baptisten, die in aller Regel, zumindest in Deutschland, die Säuglingstaufe nicht als christliche Taufe anerkennen, so dass es für Lutheraner z.B. fraglich ist, ob die Baptisten die Taufe überhaupt als ein Gnadenmittel verstehen (Nr. 34).

Ähnliches wird im reformiert-baptistischen Dialog gesagt, wenn dort davon gesprochen wird, dass die Reformierten Kirchen in der Kindertaufe einen sakramentalen Ausdruck der Gnade Gottes sehen und sie, wenn richtig praktiziert, als eine feste Grundlage für ein Wachstum zum persönlichen Glauben betrachten (Nr. 9). Auch hier ist eine Einschränkung formuliert, die auf die Praxis des unterschiedslosen Taufens aufmerksam macht. Es wird allerdings auch übereinstimmend formuliert, »dass die Taufe ein kraftvolles Zeichen und ein wirksames Mittel der Gnade ist [...]«. Indem wir die Taufe als beides sehen, als Handeln Gottes und Handeln des Menschen, bekräftigen wir die Einheit des Ritus und die geistliche Wirklichkeit, die er bekundet« (Nr. 14). Taufe ist »ein wirksames Mittel der Gnade, das in der Tat vermittelt, was es verheißt: die Vergebung der Sünden, die Vereinigung mit Christus in seinem Sterben und Auferstehen, Wiedergeburt, Erhebung in den Stand der Gotteskindschaft, Gliedschaft in der Kirche, dem Leib Christi, neues Leben im Geist, die wahre Auferstehung des Leibes« (Nr. 21). Unter Baptisten ist eine derartige Ausdrucksweise nicht eben alltäglich; deshalb ist es wichtig, sie zu zitieren.

6.4. Weitere Aspekte zur Taufe

Im lutherisch-baptistischen Dialog wird ausführlich die Taufe unter biblischen, theologischen, anthropologischen, ekklesiologischen und soziologischen Aspekten abgehandelt. Dabei ist für die Baptisten die biblische Situation normativ, d.h. »dass der Taufe ein Bekenntnis des Glaubens als Antwort auf die Verkündigung des Evangeliums vorausgeht«. Lutheraner sehen diese Missionssituation mit der größer werdenden Kirche geändert und sind daher sowohl für die neutestamentliche Reihenfolge als auch für die Säuglingstaufe offen. Außerdem wollen die Lutheraner die Gabe des Glaubens nicht mit dem persönlichen Glauben gleichsetzen. Von daher betonen die Lutheraner *theologisch*, dass die Taufe eine Form des Wortes Gottes ist (*verbum visibile*). In der Taufe verleiht Gott daher die Gabe der Erlösung. Taufe und Glaube gehören zusammen, ja »ohne Glaube ist die Gabe der Taufe zwecklos«. Aber mangelnder Glaube macht Gottes Handeln nicht nichtig, und so bleibt die Taufe auch ohne Glauben gültig, wenngleich es darauf ankommt, Ungläubige dazu aufzurufen, im Glauben zu antworten (Nr. 39). Der Glaube nimmt also – anthropologisch gesprochen – die verliehene Taufgnade entgegen. So wird lutherisch der persönliche Charakter der Glaubensantwort aufrechterhalten (Nr. 42).

Demgegenüber ist für Baptisten die Taufe kein sichtbares Wort der zuvorkommenden Gnade. Sie weisen der Taufe nicht die Stellung zu, die allein das Evangelium haben sollte. Die theologische Begründung der lutherischen Taufauffassung wird von baptistischer Seite so in Frage gestellt, dass man sagt, hier geschehe eine Isolierung der Taufe einerseits und eine eigenständige Überbetonung der Taufe andererseits. »Sie [= Baptisten] befürchten, dass dies dazu führen könnte, der Taufe den Platz zukommen zu lassen, der Christus und seinem Kreuz vorbehalten ist« (Nr. 40). Anthropologisch betonen die Baptisten, dass es keine innere Fähigkeit gibt, sich für das Reich Gottes zu entscheiden, außer durch den Hl. Geist. Sie wissen auch, dass niemand »völlig frei ist von Beeinflussung durch die Umgebung und die Gesellschaft«. Dennoch aber meinen die Baptisten, dass Gott uns Menschen als solche geschaffen hat, die persönlich antworten können und sollen, und dass diese Antwort – wie rudimentär auch immer – *vor* der Taufe liegt (Nr. 41).

Die Frage, ob heute das soziologische Umfeld einer christlichen Familie, die ja für die Säuglingstaufe die Grundvoraussetzung ist, noch als gegeben angesehen werden kann, kommt in der Bewertung des »unterschiedslosen« Taufens der Säuglinge zum Ausdruck. Die Warnung davor, die ja auch in der Lima-Erklärung zur Taufe an zwei Stellen auftaucht und die dahingehend vertieft wird, dass das unterschiedslose Taufen der Säuglinge die Erwachsenentaufe wieder hat in Erscheinung treten lassen, zeigt an, dass hier Probleme lauern, die auch mit der Gestalt von Kirche zusammenhängen. Der reformiert-baptistische Dialog hat die Problematik an zwei Stellen sehr scharf und pointiert zur Sprache gebracht: »Mo-

derne Lebensweisen haben die traditionellen Familienbände geschwächt und teilweise auch zerstört mit dem Ergebnis, dass die Gemeinschaft des Glaubens als Kontext der Kindertaufe fehlt und letztere dadurch in vielen Fällen problematisch wird« (Nr. 16). Und: »Unsere Gespräche haben keinerlei Argumente oder Entschuldigungen für unterschiedsloses Taufen oder für eine Entschärfung der zur Taufe gehörenden Zucht ergeben. Reformierte Kirchen im besonderen sollten ihr Äußerstes tun, um die Taufe aus dem Gestrüpp unbiblischer Anschauungen, irriger Vorstellungen oder falscher Erwartungen zu befreien [...] Die erhabene Bedeutung der Taufe – Sterben und Auferstehen mit Christus, Versetzung in seinen Herrschaftsbereich, die Pflicht der Jüngerschaft und die Entschlossenheit zum Dienen – sollten den Taufkandidaten oder den Eltern mit kompromissloser Klarheit vor Augen gestellt werden. Es muss ebenfalls klargemacht werden, dass die Taufe von Säuglingen ohne sorgfältige christliche Erziehung in der Familie und der christlichen Gemeinde nicht nur sinnlos, sondern auch gegen den Willen Gottes ist« (Nr. 29). Schärfer kann man wohl kaum formulieren.

Dass die Taufe zu einer gesellschaftlichen Konvention werden kann – *rite de passage* –, ist bei beiden Taufformen als Gefahr zu erkennen; bei den Baptisten ist es deutlich bei der Taufe der Kinder von Gemeindegliedern in einem frühen Alter, in dem sonst die Konfirmation stattfindet.

6.5. Taufe – Kirche – Mission (einschl. Proselytismus)

Natürlich ist der Zusammenhang Taufe – Mission/Evangelisation – Kirche wichtig. C.H. Ratschow hat jedoch schon in den 70er Jahren davor gewarnt, von einer Reform der Taufe auch automatisch eine Reform der Kirche im Sinne einer Verlebendigung zu erwarten. Jedoch sind der Zusammenhang von Taufe und Gestalt der Kirche sowie ihre missionarische Ausrichtung nicht von der Hand zu weisen. Das zeigt sich im Englischen bzw. Amerikanischen an den oben bereits gebrauchten Begriffen *believers' baptism* und *believers' church*. Das eine bedingt das andere. Zwar ist mit der Gemeinde der Heiligen oder Gläubigen nicht gemeint, dass kein Unkraut unter dem Weizen wächst, wie gern unterstellt wird. Dennoch kann es nicht sein, dass Kirche durch die flächendeckende (= unterschiedslose) Säuglingstaufe sich geographisch definiert oder durch den Begriff der »Volks«kirche einen Totalanspruch auf die Einwohner einer bestimmten Region erhebt. Kirche ist vielmehr die Schar der Herausgerufenen; das Volk Gottes, aus allen Völkern und Nationen. Das hat die Säuglingstaufe oft verdunkelt, aber, wie das Beispiel der *Southern Baptist Convention* zeigt, ist auch der Baptismus nicht davor gefeit, ein Kulturchristentum hervorzubringen, das nicht mehr das verzehrende Feuer Gottes wahrnimmt, sondern in der Akkommodation an gesellschaftliche Konventionen seinen Vorteil sucht. Auch die Erwachsenentaufe schützt, wie dieser Fall zeigt, nicht vor der Machtfrage und

dem Machtmissbrauch, auch wenn man hinzufügen muss, dass hier nicht authentisch baptistisch, sondern primär fundamentalistisch argumentiert wird.

Dass Kirche und Taufe eng zusammengehören, machen alle Dialoge deutlich. Im baptistisch-reformierten Dialog wird gesagt, dass es Gewichtungen gibt: Die Reformierten legen mehr Gewicht auf die Kirche als Heilsgemeinde, die Baptisten mehr auf Kirche als Mission (Nr. 8). Gleiches ließe sich wohl auch vom baptistisch-lutherischen Dialog sagen. Hier gibt es eine lange Passage über Kirchenverständnis und Abendmahl, an dessen Ende Empfehlungen stehen:

»Auf der Grundlage des gemeinsamen Verstehens, das wir in bezug auf die Kirche und ihren Sendungsauftrag erreicht haben, empfehlen wir:

- uns gegenseitig als Gemeinschaften innerhalb der Kirche Christi anzuerkennen;« bereits in Nr. 27 hatte man empfohlen, die Kirchen/Gemeinden zu ermutigen »sich an interdenominationellen Treffen von Pfarrern/Pfarrerinnen, Kanzeltausch und gemeinsamen Gottesdiensten und Evangelisationsvorhaben zu beteiligen«
- Durchsetzung der Menschenrechte und den konziliaren Prozess zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu fördern;
- »die Bemühungen unserer Gemeinden und Kirchen zu fördern, die Welt für eine echte Verpflichtung gegenüber Christus zu gewinnen« und missionarische Bemühungen zu koordinieren (Nr. 91);
- die wechselseitige Gastbereitschaft beim Abendmahl zu bestätigen und zu fördern« (Nr. 92).

Zu den Verwerfungen der lutherischen Bekenntnisschriften, die ein Grund für die Aufnahme der Gespräche waren, wird gesagt, dass diese für die Baptisten heute nicht zutreffen; lediglich die Lehre über die Taufe in CA 9 bleibe umstritten. »Die noch verbleibenden Differenzen im Verständnis der Taufe sollten weiter erörtert werden im Blick auf unsere gemeinsame Verpflichtung gegenüber der Autorität der Heiligen Schrift und der Herrschaft Christi sowie im Bewusstsein dessen, dass wir zusammen im gemeinsamen Zeugnis und Dienst auf dem Wege zu unserem kommenden Herrn sind« (Nr. 100). Es wird dann von lutherischer Seite mit Bedauern formuliert, dass in vorwiegend lutherischen Ländern die Verwerfungen bis zum heutigen Tag zu Diskriminierungen der Baptisten beigetragen haben. Dafür bitten die Lutheraner um Vergebung (Nr. 102f), und im Gegenzug bekennen die Baptisten, dass bei ihnen eine »Haltung der Überlegenheit« zu erkennen war und dass es ungerechte und verzerrte Beschreibungen gegeben hat. Dafür bitten sie ihrerseits um Vergebung (Nr. 104). Zum Schluss dieses Abschnittes wird empfohlen, in zukünftigen Auflagen der Bekenntnisschriften eine Erklärung hinzuzufügen, »aus der hervorgeht, dass die Verwerfungen bei unseren interdenominationellen Beziehungen nicht mehr zutreffen« (Nr. 107). Dies ist

leider beim Abdruck der *Confessio Augustana* im neuen Gesangbuch der Evangelischen Kirche in Deutschland außer in Bayern nicht geschehen.

Schließlich ist im katholisch-baptistischen Dialog der Problembereich des Proselytismus und der Religionsfreiheit angesprochen. Man bekennt, dass es Konkurrenzdenken gegeben hat und bekennt im Geist der Buße, dass beide Gemeinschaften des Proselytismus schuldig geworden sind. (Nr. 31; 36). Jeder psychologische, moralische Zwang oder Druck, jede offenen oder versteckten Angebote materieller Vorteile, jede Ausnutzung von Krisensituationen u.ä. zum Zwecke eines Übertritts sollten vermieden werden. Zugleich darf es an keinen Anstrengungen fehlen, sich gegenseitig besser zu verstehen. Die Integrität und Rechte der Individuen und der Gemeinschaften, das Evangelium gemäß ihren eigenen Traditionen und Überzeugungen zu leben, müssen respektiert werden (Nr. 37). Beide Gemeinschaften werden aufgefordert, auf dem Gebiet der Wahrung der Religionsfreiheit in fruchtbarer Weise das gemeinsame Zeugnis zu erkunden (Nr. 42).²⁴

²⁴ Die vorstehenden Ausführungen können nur als Aufforderung verstanden werden, die Texte selber in die Hand zu nehmen, um die reichhaltigen Bezüge und Einsichten wirken zu lassen und in den Kirchen und Gemeinden zur Geltung zu bringen. Im Juli 2002 hat Ken Manley (Australien) in Sevilla bei der Ratstagung des Weltbundes ein Referat vorgelegt mit dem Titel »A Survey of Baptist World Alliance Conversations with other Churches and some Implications for Baptist Identity«. Dieses Referat geht weiter als die vorstehenden Ausführungen, weil es in einem wichtigen Teil der Frage nachgeht, welche Rückwirkungen die Gespräche auf die baptistische Identität haben. Es steht zu vermuten, dass das Referat im nächsten Band der BWA Study and Research Division zum Abdruck kommt.